



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Sir Robert Peel und Guizot.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

curriren müssen; aber bei den Hauptschriftstellern war es doch nöthig, sehr genau mit eignen Augen zu sehen, und das hat der Verfasser nicht in der hinreichenden Maße gethan. So ist uns namentlich aufgefallen, was er über Pascal sagt. Die Darstellung der Pensées ist so ungenau, daß wir nur annehmen können, der Verfasser habe bloß aus der Erinnerung geschrieben, und zwar nach einer sehr ungenauen Erinnerung. So hätte er sich z. B. auf das neuentdeckte Manuscript der Pensées beziehen müssen, welches nachweist, daß Pascal grade das Gegentheil von dem gewollt hat, was Arnd von ihm ausagt. So ist auch die Behauptung S. 259 ganz wunderlich (in Beziehung auf die Lettres provinciales), daß Pascal über die Bedeutung seines literarischen Verdienstes kein Bewußtsein gehabt und namentlich keinen Werth darauf gelegt haben würde, da es doch allgemein bekannt ist, daß Pascal jeden seiner Briefe aus rein stilistischen Zwecken auf das sorgfältigste gefeilt und zu wiederholten Malen umgearbeitet hat. Pascal wußte sehr wohl, daß er eine classische Prosa schrieb, und war ganz der Mann dazu, einen sehr großen Werth darauf zu legen. Derartige Irrthümer (und es fehlt auch bei den übrigen Charakteristiken nicht daran) machen einen um so unangenehmern Eindruck, wo sich der Verfasser über seinen Gegenstand ganz ausführlich verbreitet.

Bei dem allgemeinen Anklang, den literarhistorische Arbeiten in diesem Augenblick zu finden scheinen, wird es dem Verfasser vielleicht verstattet sein, seine Arbeit noch einmal einer gründlichen Revision zu unterwerfen, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn es ihm dabei gelänge, mit dem populären Zweck, den er zum Theil bereits erreicht hat, auch den Werth einer wissenschaftlichen Genauigkeit zu verbinden, da diese beiden Vorzüge, weit entfernt, sich in den Weg zu treten, einander nur fördern.

J. S.

Sir Robert Peel und Guizot.

Sir Robert Peel par Guizot. Berlin. Julius Springer. (Tiré de la Revue des deux-mondes.)

Guizot hat mehre Jahre hindurch als Minister der auswärtigen Angelegenheiten Veranlassung gehabt, theils mittelbar, theils unmittelbar mit Sir Robert Peel zu verkehren, und diese Beziehungen hörten keineswegs auf, als der letztere ins Privatleben zurückgetreten war, denn wenn auch nicht mehr mit der Leitung der Geschäfte betraut, stand er doch bei der Krone, bei dem Parlament und bei der Gesellschaft so hoch in Ansehn, daß er bei jeder Frage von größerer Wichtigkeit seine Stimme abzugeben hatte. Der englische Privat-

mann, aus den Reihen des Bürgerstandes hervorgegangen, durfte dem entthronten König der Franzosen seine Wohnung als Zuflucht anbieten; die französischen Gewalthaber hatten mit ihrer öffentlichen Stellung auch ihren Einfluß verloren, Peel war nach seinem Sturz geachteter als je. Zunächst möchte man nun erwarten, in dem vorliegenden Werk bisher noch nicht bekannte Thatsachen zu finden, und gewiß könnte Guizot darüber manche interessante Mittheilung machen. Er scheint indessen doch Anstand genommen zu haben, denn die Facta, die er anführt, waren fast durchweg aus den Zeitungen schon früher bekannt. Dagegen ist die Analyse, die er von dem Charakter des englischen Staatsmanns gibt, sehr interessant und veranlaßt uns, diese beiden Männer nebeneinander zu stellen, deren Stellung dem Anschein nach etwas sehr Verwandtes hat, die aber doch in ihrem Charakter wie in ihrem Einfluß einen scharfen Contrast bilden.

Beide waren aus dem Bürgerstande hervorgegangen, beide waren Führer der conservativen Partei, und in Folge dessen mit dem Hof und mit der Aristokratie ihres Landes in fortwährender Verbindung; beide waren den sogenannten Ideologen und überhaupt allen Neuerungen abhold; es kommt noch dazu, daß beide derselben Kirche angehörten und daß ihr politisches Glaubensbekenntniß auf denselben Prämissen beruhte. Beide sind den wüthendsten Verfolgungen ausgesetzt gewesen, es gibt keine Beschimpfung, die man nicht von Seiten der pariser Linken gegen Guizot, von Seiten der Tories gegen Peel auszusprechen gewagt hätte, und doch konnten ihre Feinde selbst in der heftigsten Leidenschaft das stille Gefühl der Achtung nicht ganz verleugnen, das ein ernster und rechtschaffener Charakter und ein unerschütterlicher Muth auch schlechten Menschen abnöthigen. Als Robert Peel starb, erhob sich durch ganz England, man kann wol sagen, ein Fanatismus der Verehrung, und dort ist die öffentliche Meinung über den Einzelnen so mächtig, daß nicht bloß der Haß, sondern auch die gerechte Kritik dagegen verstummen mußte. Guizot dürfte nicht so glücklich sein. Theils sind seit seinem Sturz in Frankreich so ungeheure Erschütterungen eingetreten, daß man ihn fast ganz vergessen hat, theils kann man ihm gegenüber auch bei der wohlwollendsten Beurtheilung sich des Gefühls nicht erwehren, daß er an unrechter Stelle stand. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir trotz der hohen und warmen Anerkennung, die er Peel zu Theil werden läßt, doch einen gewissen Neid herauserkennen, einen Neid, wie ihn auch der rechtschaffene Theoretiker dem praktischen Mann gegenüber leicht empfindet.

Der Gegensatz ergibt sich sofort, wenn wir die Motive vergleichen, die beide bestimmten, sich an die Spitze der conservativen Partei zu stellen. Robert Peel wurde in der Partei geboren, Guizot hat sie sich erst durch künstliche Doctrin, zuweilen auch wol durch Gründe politischer Opportunität zurecht ge-

macht. Man mag das als einen Segen oder als einen Verberb für das Land betrachten, auf der Existenz der beiden großen politischen Parteien, die nicht bloß durch Gesinnung, Interessen und Grundsätze, sondern auch durch Traditionen und durch Familienpietät zusammengehalten wurden, beruhte wenigstens bis zur Aufhebung der Korngesetze die Entwicklung der englischen Politik. Ja wir möchten weiter gehen, und dem allgemeinen Vorurtheil entgegen die Behauptung aufstellen, daß sie auch ferner darauf beruhen wird. Freilich war es eine wunderliche Erscheinung, als vor einigen Jahren nach der Auflösung des Whigcabinetts das Ministerium Derby nach Principien regieren wollte, die im Grunde von denen ihrer Gegner nicht wesentlich verschieden waren; aber es ist das in der englischen Geschichte keineswegs zum ersten Mal vorgekommen. Die Parteien überleben nicht bloß ihre Grundsätze, sondern es ist schon vorgekommen, daß sie dieselben gradezu austauschten. Es würde den Tories in diesem Augenblick schwer werden, ihre politischen Ueberzeugungen genau zu formuliren; außerdem fehlt es ihnen, was für England sehr wichtig ist, an hervorragenden Führern, die mit dem Vorzug des Talents den ebenso unentbehrlichen der Respectabilität verbinden. Aber die Partei hält in großer und achtungsgebietender Masse zusammen, an Disciplin fehlt es ihr auch nicht, die alten Vorurtheile und Idiosynkrasien sind in voller Kraft, und so wird es ihnen wol auch mit der Zeit gelingen, sich wieder Grundsätze anzueignen und mit einem neuen Programm vor das Parlament zu treten. Es wird ihnen um so eher gelingen, da die Whigs an Boden im Volke viel mehr verloren haben und deshalb genöthigt sind, sich mehr und mehr auf die progressivsten Fractionen zu stützen, sei es auf die Manchesterländer oder auf die eigentlichen Radicalen. — In Frankreich war von solchen festgeschlossenen Parteien nach der Julirevolution keine Rede. Die Legitimisten waren bis auf wenige Mitglieder aus den Kammern herausgedrängt, die Socialisten waren officiell noch gar nicht aufgetreten, und von der Existenz einer bonapartistischen Partei hatte man noch gar keine Ahnung. Die Parteien innerhalb des Parlaments wurden im Grunde durch ihre Führer gebildet, die sammt und sonders das Gemeinsame hatten, sich durch Motive des persönlichen Ehrgeizes bestimmen zu lassen. Sie wollten an die Spitze der Geschäfte kommen und sahen sich nach Principien um, die ihnen dazu am besten verhelfen konnten.

In der Reihe dieser durchweg sehr unlautern Charaktere nimmt Guizot insofern eine sehr ehrenvolle Stellung ein, als er sich durchaus frei von gemeiner Habsucht zeigte. Der Dienst des Mammons, der jetzt in Paris eine schwindelnde Höhe erreicht hat, war damals schon sehr lebhaft, und es wollte damals schon sehr viel sagen, wenn ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten sich von allen Börsenspeculationen fern hielt und jede directe und indirecte Bestechung verschmähte. Guizot war echter Bürger und Protestant; er

nahm es mit der Privatstittlichkeit sehr streng, und in dieser Beziehung trifft sein Leben nicht der kleinste Makel. Aber man kann fast von ihm sagen, was Byron in einem Augenblick wilder Laune von Pitt behauptete, er habe sein Land gratis ruiniert. Wenn die Opposition unsere Achtung sehr wenig herausfordert, so war die von Guizot geleitete conservative Partei um kein Haar breit besser. Jene bestand zum größern Theil aus Männern ohne Vermögen und ohne Aemter, die beides durch irgend eine große Bewegung zu erlangen hofften, diese aus Männern im Besitz, die sich gegen jede Bewegung verwahrten, weil sie fürchten mußten, darin gestört zu werden. Die Opposition versprach, sobald sie die Macht in den Händen hätte, für materielle Verbesserungen und geistige Fortschritte des Landes zu sorgen; die conservative Partei verhiess dasselbe, sobald sie die Opposition gebändigt haben würde. Vorläufig geschah also nichts weiter, als daß man im Parlament und bei den Wahlen gegeneinander intriguirte und das Volk auf eine schönere Zukunft vertröstete. Diese Art von Regierung kann sich halten, so lange der Staat auf festem Boden ruht; aber eine Regierung, die aus der Revolution hervorgegangen ist, wird durch dies System ruiniert. Guizot spricht in dem vorliegenden Buch seine Verwunderung darüber aus, daß Robert Peel durch die Februarrevolution nicht grade ungewöhnlich überrascht war, und daß er naheliegende Gründe dafür aufzufinden wußte. Der praktische Staatsmann hatte dafür ein besseres Auge, als der Doctrinär, und Doctrinen waren bei allen Handlungen Guizots das leitende Motiv. Sein Ideal war die englische Verfassung, wie sie sich seit 1689 consolidirt hatte, und sein Bestreben für Frankreich, im Innern dieser Verfassung so viel als möglich nachzueifern, nach außen hin die auf illegitime Weise gegründete Dynastie durch streng conservative Haltung zu legitimiren. Guizot verstand sehr wohl, in die Motive vergangener Zeiten zu blicken, geschichtliche Ereignisse nachträglich zu analysiren, und von dieser Seite ist er noch lange nicht genügend gewürdigt. Es ist das aber ein ganz anderer Scharfsinn, als derjenige, dessen der praktische Staatsmann benöthigt ist. Wo es sich um Persönlichkeiten handelte, konnte Guizot seinen Gegnern mit dem vollen Bewußtsein eines guten und festen Willens imponiren; aber er täuschte damit doch nur sein Gewissen, denn dieser formell guten Gesinnung entsprach der Inhalt nicht. Er hatte kein Gefühl für die wahren Bedürfnisse seines Volks, keine richtige Einsicht in die antinationalen Beziehungen, und so war er in seinem politischen Verhalten genöthigt, auf kleine Mittel zu sinnen; er, der ehrliche, etwas steife Mann, mußte die wunderlichsten Intriguen ausdenken. Man erinnere sich an die Marquesasinseln, an Taiti, an die spanischen Heirathen, vor allem aber an seine Unterstützung der katholischen Cantone, wo einmal die Doctrin mit den protestantischen Sympathien durchging, die ihm doch sonst sehr am Herzen liegen.

Und nun vergleiche man damit die politische Laufbahn Sir Robert Peels. Als ein ganz junger Mann, der in allen hergebrachten Disciplinen auf der Universität die größten Preise davon getragen, und sonst die Proben eines großen und allseitigen Talents gegeben hatte, schickte ihn sein Vater ins Parlament, nicht um sich eine beliebige Partei zu suchen, sondern um in der bereits bestehenden Partei, an die er durch vielfältige Lebensbeziehungen geknüpft war, sofort eine hervorragende Stellung einzunehmen. Es zeigte sich bald, daß er nicht blos im parlamentarischen Kampf, sondern auch in den Geschäften der Fähigkeit der Partei war; es kam dazu seine persönliche Respectabilität, und so war er in nicht langer Zeit der Führer, aber wohlgemerkt, nicht der Führer, der seiner Partei den Inhalt zu geben, sondern ihn von ihr zu empfangen hatte. Freilich wurde seine Stellung von Jahr zu Jahr unabhängiger. Das Vertrauen auf seine Geschäftskennntniß und auf seinen praktischen Blick war so groß, daß man in Einzelheiten auch da ihm nachgab, wo er die liebsten Sympathien der Partei verletzte. Von den Nebensachen ging dies allmählig auf Hauptfragen über, und hier unterstützte ihn das militärische Ansehen des Herzogs von Wellington, der sich der staatsmännischen Einsicht seines jüngern Freundes schon sehr früh unterordnete. Allmählig gewöhnte sich Peel seiner Partei gegenüber an einen Despotismus, den der stolze Engländer nur unwillig ertrug, nur ertrug, weil Peel allgemein als der Unentbehrliche galt. — Am günstigsten wurde seine Stellung nach der Reformbill. Die Tories waren im Princip geschlagen, sie mußten die neue Verfassung als eine vollendete Thatsache hinnehmen und ihre Principien danach modificiren. In einem mehrjährigen Kampf gegen die herrschenden Whigs gewöhnte sich die conservative Opposition daran, der höhern Einsicht und dem Willen ihres Führers unbedingt zu folgen.

Und hier muß man bei der Entwicklung Peels zwei Umstände in Rechnung bringen. Einmal gingen die Veränderungen in seiner Ueberzeugung nicht aus äußern Rücksichten hervor, sondern sie waren in der That Fortschritte seiner Bildung. Will man nur denjenigen einen großen Staatsmann nennen, der vom Anfang seiner Laufbahn an das Ziel, das er erreichen will, fest im Auge behält, so ist Peel entschieden kein großer Staatsmann gewesen, denn sein Ausgang ist grade das Gegentheil seines Anfangs. Ferner ist es in England häufig vorgekommen, daß die untergeordneten Mitglieder der Partei bei der Veränderung ihrer Ueberzeugung oder ihres Interesses zur entgegengesetzten Partei übergehen, und es ist niemals viel Aufhebens davon gemacht worden. Aber Peel war der Führer der Partei, und er war es allmählig auf eine so souveräne Weise geworden, daß er wie Ludwig XIV. sagen konnte: Die Partei bin ich. Es fanden sich zwar auch unter den Tories Kritiker, die ihn schon in den ersten vierziger Jahren als Verräther bezeichneten, aber die

Masse folgte ihm unbedingt, und bei dem heftigen und plötzlichen Wechsel seiner Ansichten in Beziehung auf die Korngesetze konnte er sich wenigstens die Möglichkeit denken, die ganze Partei oder wenigstens den größern Theil derselben mit sich fortzureißen, so wie er mit Ausnahme des Lords Stanley, eines bekehrten Whig, alle ihre namhaften Führer mit sich fortgerissen hatte. Vielleicht wäre die Sache in der That nicht unmöglich gewesen, er hatte sie aber sehr erschwert durch die harte, schroffe Verschlossenheit, mit der er der Masse gegenübertrat; und als sich nun dieser Masse, die von allen ihren alten Vertretern verlassen war, in Lord Bentinck plötzlich und unerwartet ein sehr talentvoller Führer anbot, konnte die Reaction nicht ausbleiben.

Peel hat lange Zeit für die Aristokratie gewirkt, er hat sich aber persönlich stets von ihr geschieden. Er behielt bis an das Ende seines Lebens das stolze Bewußtsein des Bürgerstandes, und es war noch sein Einfluß, als nach seinem Tode seine Gemahlin für sich und ihre Kinder die Standeserhöhung verschmähte, weil sie den historischen Namen Peel fortführen wollte; eine Rücksicht, die bisher noch keinem Engländer eingefallen ist. Er ist auch nie ein Hofmann gewesen; er fühlte sich nur wohl in der riestigen Arbeit seiner Staatsgeschäfte und seines Landlebens. Er ist nicht in dem Sinn ein großer Mann, daß er ein neues Princip selbstständig in die Geschichte eingeführt hat, aber er hat den nothwendigen Uebergang von der alten Zeit zur neuen mit dem raschen Ergreifen des richtigen Augenblicks und mit jener Verbindung von Kühnheit und Besonnenheit durchgeführt, die den wahrhaft conservativen Staatsmann, nicht jenes Zeirbild, das man gewöhnlich darunter versteht, charakterisirt. Die Leidenschaft der Parteien wird sich allmählig beruhigen, das Volk wird sein Andenken bewahren, so lange es überhaupt in England historische Erinnerungen gibt.

Guizot hat auf das lebhafteste das Gefühl dieser conservativen Bedeutung. Er möchte in der Anknüpfung der neuen an die alte Zeit gern seinem Vorbild nachahmen; er hat sein Vorhaben auch jetzt noch nicht aufgegeben, aber er versucht es auf einem sonderbaren Wege. Er sucht, um die historische Monarchie wieder herzustellen, eine Fusion zwischen den Dynastien und vergißt dabei ganz, daß die Dynastien in Frankreich keine andere Bedeutung mehr haben, als zu den Zeiten der York und Lancaster, daß von dem abstracten Recht in Frankreich nicht mehr die Rede ist, und daß die Dynastien jetzt nur noch die Träger der Parteien sind. An den Grafen von Chambord knüpft sich die Idee der Adels- und Pfaffenherrschaft, des Jesuitismus und der Chouannerie, an den Grafen von Paris die Idee des bürgerlichen Staats. Daß Guizot zwischen diesen Ideen, zwischen dem Leben und dem Tode, eine Fusion für möglich hält, zeigt aufs deutlichste, daß sein Begriff eines conservativen

Staatsmanns nicht aus der lebendigen Einsicht, sondern aus einer todtten Doctrin hervorgeht.

S. 6.

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel 7. November. — Expedition wider Persien. — Die bevorstehende Expedition wider Persien hat, wie ich aus englischen Blättern ersehe, nicht die Majorität in der öffentlichen Meinung Englands für sich. Man kann diesem Verwerfungsurtheil sich unter gewissen Bedingungen anschließen. Zunächst ist es klar, daß der gegenwärtige Augenblick zu einem entscheidenden Eingreifen der britischen Politik in die Geschichte Vorderasiens etwas verfrüht erscheinen muß. Weder ist England für die Durchführung solches Unternehmens gegenwärtig besser situirt, als es vor fünf oder zehn Jahren gewesen, noch sind die ihm entgegenwirkenden Kräfte auf dem betreffenden Felde heute schwächer, wie zu jener Zeit. Dagegen ist mit Sicherheit vorauszusehen, daß nach neu verfloffenen fünf oder sechs Jahren Großbritanniens Stellung gegenüber dem persischen Schah und den sein Gebiet berührenden Ländern wirklich eine andere, und in vielen Beziehungen günstigere sein wird. In jenen Tagen nämlich werden nicht nur die indischen Eisenbahnen, an denen man jetzt arbeitet, und die, wiewol hauptsächlich für Handelszwecke angelegt, dennoch eine sehr große strategische Bedeutung nicht ausschließen, vollendet sein, sondern auch die Thalbahn des Euphrat wird mindestens auf der Strecke zwischen dem Mittelmeere und Isfer Castle (Ischaber Castle oder Kale bei Balis) vollendet und möglicherweise noch weiter, vielleicht bis Bagdad geführt sein. Dieser Moment wäre dann mehr wie irgend ein vorausgegangener, und vielleicht auch besser als jeder der nachfolgenden dazu geeignet, um Englands Kräfte zu dem großen Entscheidungskampfe, den es zwischen Rußland und Britannien um die erwähnten Gebiete auszustreiten gilt, in das Feld zu führen. Denn — das wolle man nicht vergessen! — um jene Zeit wird der Zar noch nicht irgend einen bedeutenden Vortheil aus den Bahnbauten ziehen können, die eben durch das Gouvernement zu St. Petersburg ausgeschrieben worden sind. Sie erstrecken sich auf das eigentliche (europäische) Rußland, greifen in das hier allein in Frage kommende Gebiet, das kaukasische und transkaukasische, nicht hinein, und werden nach Analogie der Zeit, deren man zur Herstellung der Schienenlinie zwischen der Nema und Moskau bedurfte, mindestens zwölf bis funfzehn Jahre zu ihrer Vollendung bedürfen.

Wiewol diese Verhältnisse sich unschwer durchblicken lassen, scheint es dennoch, daß Englands leitende Politiker sie übersehen haben und entschlossen sind, mit großen Opfern, unter einer Aufwendung verhältnißmäßig bedeutender Mittel, ein Werk in Angriff zu nehmen, welches im nachstehenden Jahrzehnt mit geringern Schwierigkeiten sich vollenden lassen würde.

Ich stelle mich, indem ich diese meine Ueberzeugung hier ausspreche, durchaus nicht auf den Boden derjenigen englischen Blätter (auch die Times war unter ihnen),